

Die ordnende Macht

„Port Authority“ in Nürnberg

Wieder einmal eines dieser kleinen, szenisch ganz unaufwendigen und bei aller äußeren Sparsamkeit menschlich reichen Stücke, mit denen Nürnbergs Schauspiel in der für solche Experimente geeigneten BlueBox schon mehrfach Erfolg hatte. „Port Authority“ heißt das 2001 in London uraufgeführte, deutsch bisher in Dresden gespielte Stück des 1971 in Dublin geborenen und auch heute noch dort lebenden Connor McPherson. Der als Metapher gemeinte Titel bezeichnet die Hafenbehörde als die ordnende Macht, die genau regelt, wann und auf welchen Wegen die Schiffe auf die See hinaus oder in den Hafen hinein fahren dürfen, so wie eine unsichtbare Macht die Wege unseres Lebens bestimmt, oft gegen die eigenen Wünsche und Vorstellungen, gegen die geheimen Sehnsüchte.

Drei Dubliner Männer aus drei Generationen erzählen aus ihrem Leben. Drei passagenweise gesprochene, gleich einer Fuge ineinander greifende Monologe, Geschichten von zerbrochenen Träumen, verschenkten oder entglittenen Chancen, missglückten Lebensplänen. Monologe ohne Pathos, aber bestimmt von ein wenig Melancholie und nur leise geäußertes Bitternis. Denn alle drei wissen: Das konnte nur so kommen, wie es kam, weil es so ihrem Wesen, ihrer Veranlagung entspricht.

Da ist einmal der siebzigjährige Joe (Hannes Seebauer), der im Altersheim sitzt und sich erinnert, wie einst der Traum von der großen Liebe an ihm vorbei ging, weil er sich im richtigen Augenblick nicht getraut hat – und der genau weiß, dass dieser Verzicht seinem Wesen entspricht und die Sache darum so in Ordnung ist. Dann der etwa

vierzigjährige Dermot (Stefan Lorch), der unverhofft den Traumjob seines Lebens bekam, sich in der Welt des großen Geldes schon akzeptiert wähnte und sich bei den reichen Emporkömmlingen wohlfühlen begann – bis man ihm sagte, dass er nur auf Grund einer Verwechslung eingestellt worden war. Und dann der zwanzigjährige Kevin (Marco Steeger), der aus dem bürgerlichen Elternhaus raus wollte, ein eigenes Leben in der WG begann und das von vielen begehrte Mädchen schon endgültig gewonnen zu haben glaubte. Woraus dann doch nichts wurde. Genauso wenig, wie der Junge am Ende überzeugt blieb, in der schrillen Welt der Discos, der verrückten Bands, des Lebens weit außerhalb der anerzogenen Bürgerlichkeit zu Hause zu sein – und der darum in die geordnete Enge seiner Herkunft zurückkehrte.

Ein leises, unaufdringliches und in eben dieser Bescheidenheit anrührendes Stück. Alexander Schilling hat es mit sorgfältiger, genau in die Nuancen des Textes hineinhorchender Sprachregie inszeniert, so dass es gerade in dem intimen Raum der BlueBox eine Lebendigkeit erreicht, die ihm auf einer großen Bühne verwehrt bliebe. Alltägliche Geschichten, doch hinter der scheinbaren Banalität, verbirgt sich eine Wahrhaftigkeit, die in der präzisen Diktion und sparsamen Gestik der drei gleich intensiven Darsteller überzeugende Gestalt gewinnt. Die Bühne (Susanne Pische) ist nur karg bestückt: drei alte Stühle, dahinter eine ebenso lädierte Steilwand mit etlichen Fotos von unterschiedlichem Erinnerungswert, ein Kofferradio, aus dem dann und wann ein irischer Song tönt. Sonst nichts als die Sprache, als die eindringlichen Monologfragmente mit Einblicken in ein sich bescheidendes Leben. Dennoch oder eben darum ein Abend, der in Erinnerung bleibt.

Walter Fenn